

Der Rothe Löwen in Kleinbasel

Autor(en): Paul Barth
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1907

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2df41e5a-6b8c-4fdf-8456-85f0c0b51dca>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

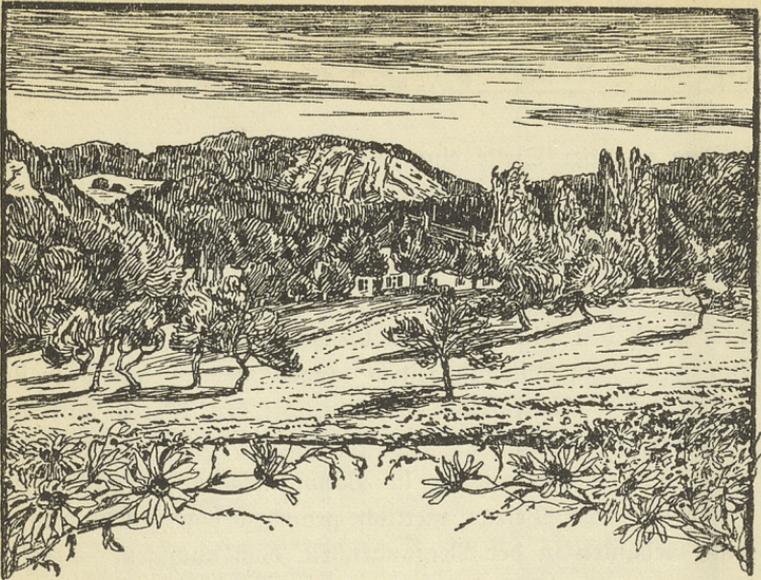
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Der Rothe Löwen in Kleinbasel.

Eine kulturhistorische Skizze.

Von einem alten Kleinbasler.

In nächster Zeit wird in Kleinbasel ein altes Haus abgerissen werden, an das sich für viele ältere Basler gar mannigfaltige Erinnerungen knüpfen: Es ist der „Rothe Löwen“, das hochragende, an seiner Giebelseite mit einem hölzernen Altan versehene Gebäude, das rechterseits, wenn man von der Mittleren Brücke her die untere Greifengasse (vor 50 Jahren noch „Grempergasse“ genannt) hinaufgeht, die Ecke gegen die Utengasse bildet. Die Frontseite gegen die Greifengasse läßt es — abgesehen von der urkundlichen Bestätigung — unschwer erkennen, daß sie ursprünglich aus drei Häusern bestand; besonders ist dies auch jetzt noch aus den ungleichartigen und unregelmäßig verteilten Fenstern zu erkennen. Welch ganz anderes Bild bot diese Gegend vor einigen Jahrzehnten! Das neue Haus, das wir jetzt neben dem Rothen Löwen an der Utengasse erblicken, steht



auf dem Boden des ehemaligen Hofes der alten Herberge, wo früher Stallung und Heuboden waren, die den Rossen und Fuhrwerken der Wiesenthaler-Holzbauern Unterkunft und Futter boten; die Wagen stellte man auf die Straße, was natürlich den ohnehin engen Raum derselben noch mehr einschränkte. Die baulichen Anlagen jener Partie des Kleinbasels reichen weit in die Jahrhunderte zurück. Von ihrem ehrwürdigen Alter gab auch der Einsturz zweier Häuser an der Utengasse, direkt neben der Hofstatt des Rothen Löwen, Zeugnis, der sich in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ereignet hat. Unser vor-
trefflicher Rathsherr Dr. Fritz Müller pflegte etwa davon zu erzählen; er wohnte gerade gegenüber im Gaishof und mußte als Knabe wegen eines Hüftleidens Monate lang das Bett hüten. Als nun eines Vormittags die Häuser unter fürchterlichem Krachen und dem Aufwirbeln einer gewaltigen Staubwolke einstürzten, trachtete er natürlich aus dem Bette heraus zu kommen, blieb aber in seinem Apparate elend zwischen Bett und Fußboden hängen, und seine jämmerlichen Hilferufe verhallten im allgemeinen Tumult. — An der gegenüberliegenden Utengasse hantierte der Kupferschmied Müller und fabrizierte auf offener Straße unter ohrbetäubendem Lärm seine kupfernen Kessel; jetzt steht der Neubau der Löwenapotheke an dieser Stelle. Schräg gegenüber war die alte Bohnlich'sche Bäckerei, an deren Giebel als Wahrzeichen in Stein gehauen und bunt bemalt zwei Trauben, das Wappen eines im 14. Jahrhundert lebenden früheren Hausbesizers, des Johann zem Truben zu sehen war. Die andere Gasse gegen die Ochsen- oder Dörsengasse stammte aus neuerer Bauzeit; das Haus bot aber die Eigentümlichkeit, daß es in jener Zeit zu denjenigen gehörte, denen eine gewisse Örtlichkeit mangelte. Da mußte nun das gleich zu erwähnende „Bäcklein“ aushelfen: Nachts, wenn die Gasse menschenleer war — dunkel war sie bei der damaligen Dellampen-Beleuchtung ohnehin —



huschten dann verummte Gestalten aus der Haustür und übergaben dessen Wellen die Stoffwechselprodukte der Hausbewohner. Der Tür des Rothten Löwen an der Greifengasse gegenüber war das Eisenlohr'sche Haus mit der rundbogigen Tür und dem Spezereiladen heimeligen Angedenkens. — Zwei Brunnen, ein laufender mit großem Trog (für Feuerlöschzwecke) und ein Ziehbrunnen, letzterer vor dem Hause des Herrn Achilles Vog, Vater, ragten weit in die Straße hinein, waren aber damals noch kein Verkehrshindernis; ihr Abwasser floß in das „Bächlein“, das sich dann gegen die obere Rheingasse wandte, um unter „Brückli-Müllers“ Haus hindurch, vereint mit den Bächlein der Rheingasse und des Schafgähleins dem Rheine zuzueilen. Ebensovienig als durch die beiden Brunnen wurde der Straßenverkehr durch den großen Schraubstock verhindert, der vor dem Hause des Schlossers Müller an der oberen Greifengasse, dem jetzigen No. 40, stand.

Die gesellschaftlichen Sitten waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz andere als jetzt. Wer in der Bürgerschaft etwas gelten wollte, der mußte abends „in Gesellschaft“ gehen; und wer sich diesem Brauche nicht unterwarf, galt als ein Sonderling oder wenigstens als ein „Bidischt“ und hatte unter allen Umständen wenig Aussicht auf eine Wahl in den Großen Rat oder in den Stadtrat, oder in den E. E. Bann. (Die letztere Behörde entsprach den jetzigen Kirchenvorständen nicht, denn sie hatte auch sittenrichterliche Kompetenzen, machte darum einen viel feierlicheren Eindruck. Man sprach das Wort mit einem langen a aus, Baan (wie man damals auch an einen Baal ging, nicht wie jetzt an einen Ball); wenn Herr Pfarrer Sch. uns oft unbotmäßige Kinderlehrbuben in gehörige Angst versetzen wollte, so stellte er uns eine Vorladung vor „Baan“ in Aussicht.) —

Die meisten Herren gingen also abends „in Gesellschaft“, um 6 Uhr oder noch früher, zunächst ins Bierhaus (der Name



Brauerei war freilich an den betreffenden Häusern angeschrieben, man sagte aber konsequent „Bierhaus“ statt Brauerei. Der Ausdruck „Bräu“ vollends ist erst in den 70er Jahren durch meinen Schulkameraden Fritz Fäsch nach Basel verpflanzt worden, indem er den alten „Löwenzorn“ am untern Heuberg in „Löwenbräu“ verwandelte); mit Vorliebe trafen sie sich beim Fäsch an der Greifengasse (dem Onkel des ebenerwähnten Fritz F.) Nachher giengs dann noch zu einem Schöpplein Wein ins „Weiße Kreuz“ oder in den „Waldeck“ oder den „Schwarzen Adler“ an der Dchsgasse, oder besonders gerne in den „Rothen Löwen“. Man trank damals in Basel, wenigstens in den Privathäusern, fast durchweg eine Mischung von Elsäßer und Marktgräfler; der Elsäßer „hizgete“ und der Marktgräfler „kältete“. Durch eine richtige Vereinigung beider Sorten wurde aber nach der Ansicht unserer Vorfahren jeder Schaden aufgehoben. „Eamus in leonem rubrum“, mit diesen Worten sah man etwa Herrn Professor Schönbein sich von seinem Sitz in der Brauerei Fäsch erheben und dann, lebhaft gestikulierend und sein Gespräch über irgend eine interessante Materie fortsetzend, mit einigen andern Herren von der Gesellschaft in den „Rothen Löwen“ hinüber gehen. Wie man jetzt etwa den Ausdruck „Ständeschulen“ braucht, so konnte man damals von „Ständewirtsstuben“ reden; so besonders auch im Rothen Löwen. Rechts und links vom Hausflur war je eine große Stube; in diejenige rechterhand gingen am Vormittag die Wiesentaler Holzfuhrleute und der und jener Kleinbasler Handwerksmeister; der Letztere nahm aber zu so frühem Gange immer ostentativ einiges Werkzeug in die Hand, um damit bei Nichteingeweihten den Schein zu erwecken, als habe er im Hause drin eine wichtige Arbeit zu verrichten. Gar manche originelle Gestalt war da zu erblicken, vorsichtige Leute, die stets ihren Handwerkschurz anhatten, um im Wirtshause keine Flecken auf die Hosen zu



bekommen. Da saßen sie stundenlang bei einander, der Schuhmacher Meißi Christ, der Buchbinder Wiesler u. a. m. und überboten einander im Erzählen von saftigen Geschichten, denen die Marktgräfler Fuhrleute andächtig zuhörten. So konnte W. etwa mit der ernsthaftesten Miene berichten: Im Spital ist wieder ein ganz merkwürdiger Fall vorgekommen; ein 12jähriges Mädchen aus guter Familie hat ein Zwanzigfrankenstück verschluckt; der Doktor wußte sich nicht zu helfen und tat darum das Kind gleich ins Spital; und nun hat ihm der Professor Wieg ein so gutes Mittel verschrieben, daß nach zwei Stunden schon wieder 16 Franken und 35 Rappen zum Vorschein gekommen sind; was doch die Wissenschaft für ungeheure Fortschritte macht! Oder es erschien auch der brandmagere Baron Hugensfeld von Rheinfelden, in ganz Kleinbasel wegen seines riesigen Appetites bekannt und darum der Schreck aller Wirte, wenn er sich zur Table d'hôte bei ihnen einfand; er konnte 12 Ringe Rauchwurst samt dem dazu gehörigen Brot auf einem Sitze verzehren. Ein Moderner würde bei solcher Erzählung denken, es habe sich vielleicht um einen Zuckerkranken gehandelt, bei welchen bekanntlich etwa einmal ein solch riesiger Appetit vorkommt; damals lautete aber die Erklärung für dieses Phänomen anders: „'S isch ebe-n-e Eidärmige (eindärmig) gsi“, meinte jeweilen Herr L.-G., wenn er auf den armen Baron zu sprechen kam; er hatte dabei die Vorstellung einer dachkännelartig durch den Leib gehenden Vorrichtung. Ich fand jüngst unter den Zeichnungen des begabten Basler Malers Ed. Süssfert ein Bild dieses Mannes, nach welchem derselbe kein besonders angenehmes Äußere muß gehabt haben. Im Zimmer linkerhand aber da saßen am Abend die Honoratioren aus Groß- und Kleinbasel, „die Häupter, Räte, Richter und Beamten unseres Kantons“ in ernsthafter Diskussion über die Staats- und Gemeinde-Ereignisse, und wenn von den bösen Radikalen die Rede



war, so wurde ab und zu zur Kennzeichnung der Wertschätzung, in der sie standen, ihrem Namen ein „li“ angehängt; z. B. „der Kleinli“ war ein politischer Kosenamen, der oft zu hören war. Man war eben noch gut konservativ in selbiger Zeit; auch klang die Mißstimmung vom 3. August 1833 her noch deutlich durch die Gespräche hindurch. Daneben wurde auch mit Vergnügen die Erzählung irgend eines lustigen Spasses, der gerade passiert war, vernommen; besonders wenn etwa Herr Wick, der Daguerrotypeur, einen solchen losgab, ruhten die Blicke der Zuhörer mit besonderem Wohlgefallen auf dem Erzähler. Jedermann kannte sich persönlich, und wenn zur Seltenheit einmal ein fremder Gast in die Gesellschaft mitgebracht wurde, so ging es unter Köpfezusammenstrecken und halblautem Gemurmel von Tisch zu Tisch, bis Jedermann genau wußte, wer der Fremdling sei; denn von dem strammen Vorstellen der heutigen Zeit wußte man damals noch nichts. Freilich kam es dann auch etwa zu drolligen Mißverständnissen, als beispielsweise Herr Sch. den der Gesellschaft beiwohnenden Herrn Geheimrat Eisenlohr von Karlsruhe, den Freund Schönbeins, konsequent als „Herr Gemeinderat“ anredete. Wenn seinerzeit der verstorbene Herr Staatschreiber Bischoff die Wirtshaft des rothen Löwen als den Ort bezeichnete, wo noch ab und zu einzelne Strahlen des verschwindenden Eulenspiegel'schen Witzes aufleuchteten, so dürfte als Beleg für diesen Ausdruck folgende Geschichte mitgeteilt werden: Im Hause No. 295 an der Webergasse wohnte ein alter, gebrechlicher Herr Imhof; derselbe wurde alle Abende durch seine alte Magd mit dem Laternlein aus dem rothen Löwen abgeholt; eines Abends nun verkleidete sich einer der Herren von der Gesellschaft in die Käthri, erschien mit einem Laternlein und führte Herrn Imhof heim, der aber dann fast außer sich kam, als ihm unter der Haustüre an der Webergasse die wirkliche Käthri mit dem echten Laternlein entgegentrat.



Ein anderer Spaß, den man einem alten und vergeßlichen Mitgliede der Tafelrunde gegenüber des Öfteren zur Ausführung brachte, war folgender: Derselbe hatte einen Krückstock mit einem Elfenbeingriff; den kehrte man um und befestigte an die Zwinge einen großen runden „Brotbollen“. Wollte dann der Besitzer heimgehen, so entstand jedesmal das folgende Selbstgespräch, auf das man sich schon lange vorher gefreut hatte: „Do het mer wieder aine vo däne Heere mi Stäcke mit haim gnoo und mer derfir sine stoß lo. Mine het e-n-andere Griff, kai Bolle.“ Er merkte aber den Schabernak nie. — Ein anderer Gast, Herr J. B. R. an der unteren Nebgasse, der Tabakfabrikant, hatte eine unglückliche Liebe zum edlen Waidwerk und erzählte gerne von seinen Jagderfolgen. Dem wurde folgender Streich gespielt: Als die Herren einmal gemütlich abends 6 Uhr im R. L. saßen, kam Einer atemlos hergerannt und rief Herrn B. schon von der Tür aus zu, auf der hohen Linde vor dem Bläsitor sitze ein Fasan; er solle doch schnell kommen und ihn herunter-schießen. Sofort bricht die ganze vorher eingeweihte Gesellschaft auf; der Angeredete eilt heim, rennt mit seinem Jagdgewehr vor's Thor; der Vogel sitzt noch da, der Jäger legt an und sendet eine gehörige Ladung Vogelschrot in dessen Leib; aber was tut das Tier? Es neigt sich sänftiglich zur Seite; die Füße bleiben am Aste haften und aus dem mehrfach durch-bohrten Leibe rinnen verschiedene Bächlein Krüsch: man hatte eben dem guten Herrn B. einen ausgestopften Vogel auf dem Baum befestigt. — Doch solche Scherze störten das gute Ein-vernehmen zwischen unsern Vorfahren nicht ernstlich. Sehr ein-drücklich ist mir noch die Gestalt des alten Herrn B., des Vaters unseres Malers; die Erinnerung an seine Gesichtszüge kann ich mir jedesmal leicht wieder auffrischen, wenn ich im Museum vor der Hildebrand'schen Büste Arnold B. stehe; eine größere Ähnlichkeit als die zwischen dem Vater und dem



gealterten Sohne ist kaum denkbar. Nichts konnte nun den Vater B. mehr ärgern, als wenn er einen Nicht-Basler oder Neu-Basler, z. B. Herrn Musikalienhändler Hunold (e-n-Ine-gschlänkerete) am Wirtstische hochdeutsch perorieren hörte; da konnte er sich mit der ganzen großen Gestalt auf dem Stuhl umdrehen und vernehmlich genug in die Worte ausbrechen: Du A Schwob, du verd ! muesch allewil d'Schnure-n-offe ha! — Einzelne Gäste hatten die Gewohnheit, gewisse Fremdwörter zu verdrehen oder falsch auszusprechen; solche suchte man nun so oft als möglich in ein Gespräch zu verwickeln, wo diese Wörter mußtten gebraucht werden, und wenn dieselben dann in ihrer Verdrehung oder falschen Aussprache erschienen, so war das stille Vergnügen der Tafelrunde immer auf's Neue ein gar großes. War z. B. der außerordentlich würdig aussehende Kirchenrat A. da, so brachte man immer etwas Geschichtliches aufs Tapet und spann den Faden so lange weiter, bis der betreffende Herr den Ausspruch getan hatte: „Ja, ja, das ist die Nemesis der Weltgeschichte.“ Oder man lenkte den Chirurgus W. auf ein Gespräch über Wien und konnte dann sicher sein, daß derselbe weitläufig mitteilte, er sei als junger Mann auch in Wien gewesen, und es hätten ihm dafselbst besonders die vielen Marmorstatuten im Prater so gut gefallen. Hieran reiht sich nicht unpassend folgende Geschichte: Eines Abends brannte es in Kleinhüningen, und nach vollbrachter gründlicher Löscharbeit stärkte sich einer der Pompiere-Offiziere im Rothem Löwen. Natürlich fragte man ihn, wie es gegangen sei. Er meinte: „Am Anfang nit guet, sie händ ebe-n-e falsche Strub welle-n-a-schluche.“ Das war nun ein gefundenes Fressen für die Tischgesellschaft, und sobald ein neuer Gast erschien, mußtten die Brand-Geschichte aufs Neue erzählt werden, und die Freude an dem jedesmal wieder erscheinenden „angeschluchten Strub“ durchleuchtete den ganzen Abend.



Nach dem Nachtessen war in der Herrenstube nur eine kleinere Gesellschaft beieinander; der Samstag allein machte eine Ausnahme. Da fand sich gewöhnlich eine Anzahl Auswählter zu einem längeren Sitz zusammen; man nahm es dann mit der Polizeistunde nicht zu genau, besonders wenn der Herr Polizeidirektor Wirz dabei war und um 11 Uhr dem eintretenden Landjäger mit unmißverständlicher Handgebärde „abwinkte“. —

Allfallige kriegerische Ereignisse gingen natürlich am Rothen Löwen auch nicht spurlos vorüber: Als z. B. im Jahre 1848 die Badischen Revolutionsmänner auf ihrer Flucht vor dem Kartätschen-Prinz, dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I., scharenweise nach Basel kamen, übernachteten Viele im Rothen Löwen, der damals noch ein Gasthaus war. Als nun an einem Morgen eine Abteilung des Basler Kontingents mit Trommelschlag die Greifengasse hinabzog, geriet ein solcher flüchtiger Übernächtlter, in der irrigen Meinung, die Preußen seien auf der Suche nach ihm, in einen solchen Schrecken, daß er im Hemd auf das hohe Dach hinauskroch und nur mit Mühe wieder konnte heruntergebracht werden; das „Geständ“, das es bei der Gelegenheit an der Greifengasse gab, kann man sich denken.

Eine andere Geschichte gab dann zu vielem Gerede Veranlassung: Anno 1857, im sog. Preußenkrieg, als der Schweiz Neuenburgs wegen unheimliche kriegerische Verwicklungen drohten, saß eines Abends auch ein stadtbekannter Lehrer deutscher Nationalität, „der lange Becker“, mit einigen Baslern im Rothen Löwen, und man politisierte natürlich lebhaft. Als nun derselbe sein böses Maul gar zu sehr brauchte und sich verächtliche Bemerkungen über die Schweizer erlaubte, erhielt er von dem am gleichen Tisch sitzenden Oberst Hans Wieland eine gewaltige Ohrfeige und kam viel schneller zum Lokal heraus, als er hineingekommen war. In jener Zeit florierten auch noch die bos-



haften und zum Teil derespektierlichen Übernamen. Wer der „Bucki-Zäsli“ war, das wußte jedes Kind. Ein stadtbekannter Herr, dessen Erzählungstalent mit dem des Freiherrn von Münchhausen wetteiferte, trug den Namen „dr Lugischmied“, oder wenn sich Jemand höflicher ausdrücken wollte, so sagte er: „Dr Her Schmied vo Lugano.“ Der kleine Schneidermeister Baumgartner an der oberen Greifengasse, von dem man wußte, daß er den „wohlehrwürdigen“ Herren Pfarrern die Ornate und andere Kleider machte, hieß: „Dr gaischtig Ellstäde“. Der Weinhändler Langmesser, der den Nachtmahlwein zu liefern hatte, war „Dr gaischtig Wiibeer!“

Der letzte Tag, an dem gewirtet wurde, war der 14. Dezember des Jahres 1872. Am Abend desselben versammelte sich, einer Einladung der letzten Herbergsmutter, der stets freundlichen Frau Deschger-Langmesser, folgend, noch eine stattliche Zahl von Stammgästen im Honoratiorenzimmer zu einer letzten Zusammenkunft, und in deren Namen sprach in seiner originellen Weise Herr Staatschreiber Gottlieb Bischoff die Abschiedsworte. Darauf richtete sich eine neugegründete Apotheke in der Herrenstube ein; die Bürgerstube wurde in zwei Teile geteilt, und prosaische Kaufläden füllten deren Räume aus. Und nun wird also in kurzem das alte Haus selber, der altberühmte „Rothe Löwen“, vom Erdboden verschwinden und einem unmalersichen Neubau irgend eines modernen Engros-Lagers den Platz räumen.

Tempora mutantur
Nos et mutamur in illis.

Basel, im September 1906.

Ein alter Kleinbasler.